

28.08.2004

Sisyphus muss ein glücklicher Mensch gewesen sein. Gedanken zu Gerechtigkeit.

“Sisyphos muss ein glücklicher Mensch gewesen sein“ – es ist schon eine merkwürdige, eine sperrige, eine unzeitgemäße Botschaft, die uns Albert Camus als mythisches Vermächtnis hinterlässt. Herr Professor Siegenthaler ist in seinem Referat ja ausführlich auf diese Spannung zwischen Erfolglosigkeit, Absurdität und Sinnhaftigkeit eingegangen. Und doch musste ich trotz philosophischer Untiefen etwas schmunzeln, denn ich habe am Ende der Tagung die Aufgabe, ähnlich wie Sisyphos ein paar philosophische Schwergewichte den Berg der Erkenntnis hinauf zu wälzen. Und ob ich mich dabei, nachdem schon eine Menge an Gedanken gesagt worden sind, gerade so glücklich fühle, das weiß ich gerade ehrlich gesagt nicht. Doch entlastet mich der Gedanke, dass – wieder mit Bezug auf Professor Siegenthaler – auch ein Resümee nichts Abgeschlossenes ist, um es mit seinen Worten zu sagen: „eine nie endende Aufgabe“ – die uns allen aufgegeben ist.

Das Resümee ist überschrieben mit: „Gerechtigkeit – eine Haltung“. Und damit führt uns die Spur elegant, aber sehr direkt von den faszinierenden Gerechtigkeitskonzeptionen, die wir heute morgen hoch komprimiert von Frau Prof. Gerl-Falkovitz gehört haben, über die Ausführungen von Prof. Siegenthaler zu Camus, Marquez und Dürrenmatt, über die tagesaktuellen konkreten und hochbrisanten Baustellen, wie sie Kollege Walter Riester vorgestellt hat und was so spannend wäre zu vertiefen, zurück zu uns selbst. Zu uns als Akteure, als Handelnde, als Subjekte, die Entscheidungen treffen und dabei eine Güterabwägung zwischen zum Teil heftig widerstreitenden Prinzipien und Anforderungen, Einschätzungen und Wahrnehmungen treffen. Wir haben zwar keine Endspiele zu bestreiten – manche bedauern das (in Anlehnung an das Endspiel der Europameisterschaft am 13.6. ohne deutsche Beteiligung) – aber irgendwie landet der Ball doch immer wieder bei uns, als Personen und als Einrichtungen. Und dabei schwingt bei der Frage nach „Gerechtigkeit als Haltung“ immer und unmittelbar die zuweilen bedrängende Frage mit: welchen Spielraum haben wir denn. Wir, die Akteure in einem hochkomplexen Spiel, das sich „Moderne“ oder auch „Postmoderne“, Spassgesellschaft, postdiskursive Gesellschaft, manchmal auch Mediendiktatur oder – wieder in Anlehnung an Albert Camus - „absurdes Theater“ nennt. Welchen Spielraum haben wir denn bei einem Spiel, bei dem manchmal nicht einmal klar ist, wer die Mitspieler sind und wer die Zuschauer, bei dem zuweilen der Verdacht aufkommt, dass sich die Schiedsrichter längst vom Felde gemacht haben und Regelverstöße nicht geahndet werden.

Die Antworten auf die Frage nach dem eigenen Spielraum werden sicherlich, je nach Verfassung und nach Position sehr unterschiedlich ausfallen. Wie vielschichtig und unterschiedlich die Zugänge zum Thema „Gerechtigkeit“ sind, davon haben Sie ja alle heute einen lebhaften Eindruck bekommen.

Die Zweifel, die sich melden, wenn es um die Frage nach dem Spielraum geht, sind berechtigte Zweifel. Anders gesagt: Stimmt denn überhaupt, was auch in der Wirtschaft als „Rational Choice Modell“ hoch gehalten wird. Stimmt denn das, wir könnten bei unseren Entscheidungen eine echte Wahl treffen, wir selbst würden uns aussuchen *können*, wie wir handeln wollen oder ist dieses Modell - wunderbar in diesem Motivationsfilm „fish“ beschrieben - eine zwar tröstliche, aber doch billige Illusion,

ein Wetterleuchten in der Stratosphäre der Theorie, eine moralisierende Keule gar, die uns in den Dutzenden Dilemmatas, die wir in verschiedenen Situationen als Pflegekräfte, als Politiker, als Kunden usw. täglich durchleben mit einer Menge an Gewissensbissen allein zurücklässt. „Rational Choice“ - eine Illusion, die uns in der Zeit des „normativen Individualismus“, in der das Lob der „individuellen Verantwortung“, der Autonomie, der „Selbstaktivierung“, der „Selbststeuerung“ ganz beiläufig und manchmal so offensichtlich scheinheilig heruntergebetet wird, eine Illusion, die uns gerne zu persönlich Haftenden macht für unser und aller Schicksal und für die Entscheidungen, die wir vermeintlich treffen. Eine Illusion, die gerade Leute in der sozialen Arbeit zu merkwürdig getönten Tagträumen anregt, ihren Job mit einem Kassiererjob an der ALDI Kasse zu tauschen oder endlich eine Kneipe aufzumachen.

Wir sollten, um es ganz deutlich zu sagen, wenn es um „Gerechtigkeit als Haltung“ geht, erst mal die von Jürgen Habermas so bezeichnete „reflexive Bremse“ betätigen und statt schnell ein Ausrufezeichen dahinter zu machen und uns in den Stand von Heroen zu beamen, Behutsamkeit, ich möchte sagen „Augenmaß“ walten lassen.

Meine Gedanken zum Thema – und dabei will ich versuchen, auch einiges nochmals anklingen lassen, von dem was bereits gesagt worden ist, gehen in eine doppelte Richtung.

These 1: Gerechtigkeit als Haltung droht zur Überforderung zu werden, wenn sie strukturell nicht eingebettet ist in ein gesellschaftliches oder europäisches, globales Konstrukt, d.h. in Strukturen, in Ordnungsrahmen, in Institutionen, Systeme, Rahmenbedingungen, die im Sinne von John Rawls „Fairneß“ vor allem für die Benachteiligten vertraglich sicher stellen.

Dabei wird es immer die berühmte „nomologische Differenz“ geben, d.h. die Differenz zwischen konkreten Gesetzen, standardisierten Vorgaben, Ausführungsbestimmungen etc. auf der einen Seite und der individuell eingeforderten, manchmal mehr „gefühlten“ Gerechtigkeit als grundlegendes Prinzip auf der anderen Seite. Und diese Spannung erleben viele sehr konkret. Bei aller Differenz, die wohl niemals ganz zu überwinden ist: Von der Tendenz her sollten die Rahmenbedingungen aber stimmen. Und ein wichtiges Kriterium, eine Art Rückversicherung dafür, ob die Rahmenbedingungen stimmen, ist immer die Überlegung, ob wir selbst, wenn wir „Betroffene“ hinter dem „Schleier des Nichtwissens“ (Rawls) und hinter dem „Schleier unserer Positionen“ wären, diesem konkreten Recht und seinen Folgen für uns so zustimmen würden. Ich kann nur hoffen, dass diese Überlegungen auch bei den umstrittenen Hartz-Gesetzen und bei den anderen Reformpaketen gemacht werden. Denn es ist – trotz der Tatsache, dass viel von den lebensweltlichen Selbstverständlichkeiten, die unser Leben regeln, in Frage gestellt werden: Stichwort Wertewandel – gerade in der Motivationsforschung unbestritten, dass das Streben nach Gerechtigkeit zu den originären Motivatoren, sprich: Verhaltensdeterminanten, angeborenen, psychophysische Dispositionen zählt. Wir sollten energisch darauf achten, dass deshalb die Rahmenbedingungen so sind, dass Menschen das Streben nach Gerechtigkeit leben können. Denn Gerechtigkeit entfaltet eine vergleichbar starke Antriebskraft wie etwa der Wunsch nach Anerkennung, das Streben nach Freiheit, Neugier, Statusbedürfnisse oder

auch Rache. Glaubt man den Psychologen, so dürfen wir mit Fug und Recht davon ausgehen, dass jedem Menschen „Gerechtigkeit als Haltung“ quasi in die Wiege gelegt ist. Vielleicht befähigt diese gefühlte, tief in der Seele verankerte Gerechtigkeit, in einer bestimmten Art und Weise zu handeln oder wenigstens den Impuls zu einer Handlung zu spüren. Jeder entwickelt dabei natürlich sein spezielles Motivationsprofil.

Also Gerechtigkeit ist ein bewegendes Moment unseres Motivationssystems. Und ich kann dies aus meiner Erfahrung nur bestätigen. Gut, es gibt Menschen, denen ist dieser Motivator abhanden gekommen oder sie haben gelernt, sich dagegen zu immunisieren oder sich mit zahlreichen Rationalisierungen, Sachzwängen, Kostenargumenten, Loyalitäten oder auch Ausreden zu behelfen oder an Stelle von Gerechtigkeit die sonderbaren Sekundärtugenden wie Flexibilisierung oder Mobilität ideologisch zu verklären. Wie auch immer. Die Mehrzahl derer, mit denen ich zu tun habe - und nicht nur in der sozialen Arbeit - gerade auch die Führungskräfte - spüren die von Walter Riester mit vielen Beispielen illustrierte Spannung - Gerechtigkeit und konkreter Alltag mit all seinen Kompromissen. Das Signalwort dafür ist das Wort: „eigentlich“. Ja - eigentlich sollten wir. Erst gestern hat mir - mitten in der Vorbereitung zu meinem Statement - ein leitender Banker mit 41 Berufs-Jahren, genau zu diesem Punkt seine Nöte sehr dramatisch geschildert. Ob ich eine Viertel Stunde Zeit habe - daraus wurden eineinhalb Stunden. Da fielen Stichworte wie: „Seriöser“ Umgang mit Kunden, Umgang mit Informationen, kreative Buchführung, Bilanzdarstellung. Seit einem drei viertel Jahr geht dieser Mann ab drei Uhr morgens spazieren. Keine Spur davon, dass das, was in der Allgemeinheit oder auch der Politik gerne unterstellt wird, dass die Menschen allein aus Eigeninteresse, aus Macht, aus Ehrgeiz oder Rache handeln, stimmen würde. Keine Spur davon, denn sonst würde dieser Mensch in Ruhe schlagen. Er hat seine Schäfchen längst im Trockenen. Nur die gepeinigete Gerechtigkeit in ihm schreit jede Nacht und er kann diesen Schreien, je älter er wird, nicht mehr verdrängen. „Gott sei Dank“ - könnte man sagen, dass die Stimme der Gerechtigkeit nicht verstummt ist. Aber es bereitet ihm enorme psychische Probleme.

Stichwort: Überforderung. Wir sollten uns klar darüber sein, dass sich die Bedingungen der sozialen Arbeit so verändert haben, dass der Seismograph „Gerechtigkeit“ - Herr Letzguss hat dies angedeutet - allmählich beunruhigende Beben meldet. Das permanente „Chorheulen der Wölfe“ - ich kann es nicht mehr anders ausdrücken - die perfide Sprachartistik, die uns suggeriert, endlich die Fixierung auf die Schwächeren sein zu lassen, die tut offensichtlich in unserer Bevölkerung und auch in der Politik seine Wirkung. Zu diesen Wölfen gehört Olaf Henkel, der ungeniert sagt, da wo es Sieger gibt, gibt es auch Verlierer - und die Verlierer sollten lernen, in „Würde“ zu verlieren. Die Menschen sind dadurch gezwungen, immer mehr gegen ihre eigenen Überzeugungen, gegen ihre eigene Haltung Handlungen auszuführen. Und in der Pflege wird dies ja sehr konkret. Jeder, der Pflegewissenschaft studiert, lernt, dass Pflege - so ähnlich steht es auch in der Präambel des Pflegegesetzes - ein möglichst hohes Maß an Autonomie und Partizipation, sprich Beziehungspflege bedarf. Die Realität, das wissen Sie sicherlich besser als ich, sieht anders aus: Für das Öffnen des Fensters und für andere konkret dokumentierbare Vorgänge darf die Mitarbeiterin der Sozialstation bei der Kasse Kostenersatz verlangen, für die für eine hohe Pflegequalität konstitutive Pflege der Beziehung aber ist

keine Kostenstelle vorgesehen. Deshalb: „Gerechtigkeit als Haltung“ droht zur Überforderung zu werden, wo die Rahmenbedingungen nicht mehr stimmen. Gerechtigkeit als Haltung bleibt an dingliche Voraussetzungen gebunden. Es ist diese „sekundäre“ Ebene, von der Frau Prof. Gerl-Falkovitz gesprochen hat oder es ist der Ordnungsrahmen, den Herr Riester benannt hat. Gegen Kostenbewusstsein ist nichts einzuwenden. Auch das ist eine Tugend; aber es ist halt etwas anderes als Gerechtigkeit. Wir tun gut daran, die Rahmenbedingungen überall, eben auch in Veranstaltungen wie diesen, sehr kritisch zu hinterfragen, auch auf ihre impliziten philosophischen Annahmen hin, auf das, was als Menschenbild dahintersteht und auf die Effekte für die Betroffenen. Und wir dürfen nicht einfach Risiken und Nebenwirkungen, wie das immer in der Packungsbeilage heisst, in diesem Maß an die Individuen, an die einzelnen Menschen weiterreichen, sozusagen auf die „primäre“ Ebene schieben. Das ist also die erste These: Gerechtigkeit als Haltung droht zur Überforderung zu werden, wenn die Rahmenbedingungen nicht mehr stimmen.

These 2: „Gerechtigkeit als Haltung“ bleibt eine Herausforderung an die Glaubwürdigkeit und Identität jedes einzelnen. Vor allem die Erfahrung von Ungerechtigkeit, die „Verwundbarkeit“ im Sinne von Albert Camus muss und kann zur Triebfeder für Veränderungen werden, kann und soll hin zu einem „Mehr an Gerechtigkeit“ führen. Jeder ist dafür verantwortlich, seinen Spielraum zu gestalten, zu nutzen und zu erweitern. Gerechtigkeit als Haltung bleibt eine Zumutung an jeden von uns – auch und gerade weil es eine Sisyphos-Arbeit ist.

Mindestens vier Voraussetzungen sind dafür notwendig:

1. Wir sollten erst einmal das, was ich als die „mentale Kolonialisierung“ bezeichne, durchbrechen und aufräumen mit Denkverboten, Schablonen und Tabus. „Gehorsamkeit hält die Regel ein. Liebe weiß, wann sie zu brechen sind“, heißt ein schönes Wort von Anthony die Mello. Und Andre Gide sagt: „Der Zweifel ist das Kunststück der Demokratie“. Zweifel sind jede Menge angebracht, auch an aktuellen Projekten und Maßnahmen – und da würde ich gerne mit dem Kollegen Riester über das eine oder andere diskutieren: Hartz, EU-Verfassung, GMG Die Zweifel sind das Kunststück der Demokratie und diese Zweifel müssen und dürfen geäußert werden, auch auf die Gefahr hin, von Ethikern wie Sloterdijk als „Hypermoralisten“ enttarnt zu werden, die das Ende der, wie er sagt: „durchalphabetisierten Zwangsfreundschaftsverbände“, sprich: Caritas, Diakonie, sprich Sozialstaat ... krankhaft nicht wahrnehmen wollen. Oder von Philosophen wie Wolfgang Kersting, der all diese Menschen als „dunkle Metaphysiker des Egalitarismus“ beschimpft. Zweifel sind angebracht, aber sie müssen diskursiv bearbeitet werden. Mentale Kolonialisierungen durchbrechen – erlauben Sie sich Kritik, erlauben Sie sich Gedanken, erlauben Sie sich Zweifel, erlauben Sie sich Ihre eigene persönliche Wahrnehmung oder im Sinne von Frau Prof. Gerl-Falkovitz ihre „rechten Gedanken“.

2. Die Erfahrungen des eigenen Schmerzes und die Erfahrung der Schmerzen der anderen, die Erfahrungen der „Nicht-Gerechtigkeit“, des Fernseins von Gerechtigkeit sind und sollen ein wichtiger Bezugspunkt bleiben. Ein Stachel im Fleisch, eine beunruhigende Sache, die „Verwundbarkeit“.

Allerdings muss der „Take off“ gelingen, das Verlassen der psychologischen Dynamik des Schmerzes mit seinen lähmenden, resignativen, apathischen Drogenwirkungen, mit seinem Sog ins Untätigsein. Gelingt der „Take off“, wird eine ungeheure Kraft und Kreativität frei. Wir können das sehen bei Völkern, die sich gegen ihre Diktatoren aufgelehnt haben oder Menschen, die die Opferrolle verlassen haben. Sie haben nicht nur den Schmerz bekämpft, sondern immer auch die Ursache des Schmerzes gesehen, ernst genommen, ihre Verwundbarkeit als Tugend wahrgenommen und als Lernchance für Veränderungen.

3. Ein Leben in Armut – wie es Franz von Assisi gelebt hat – kann als persönliche Option getroffen werden. Ein Leben in Gerechtigkeit hat immer mit anderen zu tun. Gerechtigkeit ist eine soziale Konstruktion, die in den eigenen vier Wänden nur sehr partikulär praktiziert werden kann. Gerechtigkeit setzt „Wir“ Rupriken voraus, setzt Anerkennung voraus, setzt voraus, dass ein „fiktiver, imaginierter Rollentausch“, das „Sich in andere Hineinversetzen“, gelingt. In dieser Bewegung der Anerkennung – besonders auch der Unterschiedlichkeit des Anderen – bleibt Gerechtigkeit als Begriff selbst in Bewegung, wird nicht masslos und erstarrt gleichzeitig nicht zu kalter Lava. Dazu muss man sich in die Provinz begeben, denn dort ist, um es mit Bert Brecht zu sagen, die Gesellschaft „zur Kentlichkeit entstellt“.

4. Gerechtigkeit braucht eine konkrete Gestalt und sie braucht ein reflexives und diskursives Gegengewicht, damit sie nicht zu Selbstgerechtigkeit, zur „Maßlosigkeit“ oder zur „Tragikomödie“, zum Paradoxon wird, zum Absurden, zur „Besessenheit“, wie Walter Riestler gesagt hat oder zur Gegenwartsfixierung einer Generation. Ethische Modelle – King, Gandhi, ... sind wunderbar. Ethische Modelle, das sind auch die Nachbarn, die Kollegen, die sich einsetzen. Das sind Menschen aus der ganzen christlichen Tradition, aus der gewerkschaftlichen Tradition, aus vielen Kulturen. Frau Prof. Gerl-Falkovitz hat sich mit Edith Stein beschäftigt, mit Hildegard Urjan, mit Kardinal Newman. All das sind wunderbare Modelle, weil sie Ethik eine konkrete Gestalt gegeben haben. Dazu gehört in unserer christlichen Tradition in herausgehobener Weise Jesus Christus selbst. Diese Modelle haben nur einen Nachteil - sie sind konkret, aber sie sind letztlich nicht diskursiv. Sie haben eine Entscheidung getroffen, sie haben möglicherweise Fehler gemacht, sie leben diese Entscheidung, sie reden nicht darüber. Deswegen sage ich, auf der einen Seite braucht es solche Gestalten, die Ethik greifbar werden lassen, die spürbar werden lassen „Gerechtigkeit als Haltung“. Nur brauchen diese Gestalten immer auch die Schwerkraft der Reflexion, der Information, der Diskussion, des gesellschaftlichen Diskurses, damit sie nicht anfällig werden für ideologische Verzerrungen.

Sind diese – und möglicherweise viele andere Voraussetzungen gegeben, dann wird sehr schnell klar, dass immer kleine Schritte möglich sind. Als Verbraucher, als Kunde, als Mitarbeiter, als Chef, als Politiker. Und nichts ist so hemmend, wie seine Verantwortung prinzipiell und generell an andere zu delegieren und seinen Spielraum auch nicht annähernd auszuschöpfen. Denn in aller Regel, das ist meine Erfahrung, ist der eigene Spielraum doch größer, als vermutet. Der Preis dafür ist Mut und Risiko. Der Preis ist möglicherweise die „Einsamkeit“, von der Marquez spricht. Der Gewinn aber ist Glaubwürdigkeit, der Gewinn ist Veränderung. Einen Test ist es allesamt wert, denn sonst warten wir vergeblich darauf, dass die Rahmenbedingungen sich so verändern, dass Gerechtigkeit als Haltung keine Überforderung mehr darstellt.

Gerechtigkeit als Haltung hat also eine doppelte Grenze. Sind die Rahmenbedingungen nicht mehr gegeben, droht sie zur Überforderung zu werden. Das ist die eine, sozusagen die äußere Grenze. Die andere ist die innere Grenze, die einen daran hindert, seinen Teil an Verantwortung nicht in die Waagschale wirft. Beide Grenzen zumindest zu spüren, dann auch zu überschreiten, ist die Herausforderung der Stunde.

Hätte dies Jesus in der Bibel nicht getan und hätten es die Menschen, die in der Bibel beschrieben sind, nicht getan, wäre die Frau in Lukas 13 nicht in die Synagoge geschlichen, die für sie als Frau tabuisiert war und hätte Jesus sie nicht – ein Skandal in der damaligen Zeit – in die Mitte geholt, wäre diese Grenzüberschreitung nicht passiert, dann wäre keine Veränderung eingetreten. Die Grenzüberschreitungen – davon bin ich überzeugt – sind notwendig. Um es mit Frau Gerl-Falkovitz zu sagen: punktgenaue Landungen im Endlichen

“Die Sprache der Freiheit ist der Humor“, hat einmal Dürrenmatt gesagt. Ich habe dieses Zitat aufgeschrieben, ohne zu wissen, dass Dürrenmatt ausführlich von Prof. Siegenthaler in Augenschein genommen würde. In Anlehnung daran möchte ich fragen: wenn die Sprache der Freiheit der Humor ist, was ist dann die Sprache der Gerechtigkeit? Ich glaube, es ist die Empörung, ist der Zweifel, die Frage, zuweilen auch die Nachsicht, die Milde, die Besonnenheit und sicherlich auch Humor und Ironie. Ich bin mir sicher, dass die Sprache der Gerechtigkeit auf keinen Fall das Schweigen ist, ganz sicherlich auch nicht die Ignoranz, die Komplizenschaft im „Mitmacher Komplex“ der „alten Dame“ Dürrenmatts.

Und ich möchte mit dem Appell schließen, den Walter Riester am Schluss seiner Ausführungen gestellt hat: der Primat der Gerechtigkeit darf nicht bei einigen wenigen bleiben, nicht bei Philosophen, nicht bei Politikern, nicht bei Wirtschaftsfunktionären. Der Primat der Gerechtigkeit muss zurück zu den Akteuren, zu uns. Wir sollten diesen Primat der Gerechtigkeit mit unserer Haltung, mit dem „gefühlten“, motivierenden Begriff der Gerechtigkeit, mit all dem was wir an Empörung spüren wieder zurück bringen in das Hier und Jetzt.

Ich wünsche Ihnen, uns bei Ihrer Sisyphearbeit und bei der nie endenden Aufgabe der Gerechtigkeit, dass Sie glücklich werden – vor allem, wenn es uns zusammen gelingt, ein paar Steine so in der Gegenwart herumzuwälzen, dass es auch andere spüren.